

etwas zu sagen? Sie haben mit all ihrem Bemühen das Unheil nicht aufhalten können, und zwischen ihnen und uns steht es wie eine Wolke des Gerichtes, wie der Bankrott eines Zeitalters. Und das erschwert sicher heute vielen das Verständnis für die Früheren, z. B. das Verständnis der Haeckerschen Geschichtsphilosophie und seiner analogia trinitatis.

Trotzdem hat E. Blessing recht getan, und trotzdem ist es ein Verdienst des Verlages, dieses Buch herauszubringen — anlässlich des 80. Geburtstages des am 9. April 1945 „mitten in der Nacht der deutschen Katastrophe“ verstorbenen Theodor Haeckers.

Wenn der erste Teil, Haecker als Satiriker, eher historischen als unmittelbar aktuellen Wert hat, so tritt uns der christliche Denker (zweiter Teil) schon viel näher, und mit der Religions- und Geschichtsphilosophie, welche letztere vor allem im dritten Teil behandelt wird (Homo religiosus), muß sich jeder denkende Christ auseinandersetzen. Blessing selber leitet den Leser sowohl zum ehrfürchtigen Hören als auch zur kritischen Stellungnahme an. Es ist heute Mode und entspricht unserem ernüchterten Lebensgefühl, die reale Welt in Geschichte und Natur möglichst in einer kalten Gottesferne zu sehen und zwischen Natur und Übernatur möglichst breite und tiefe Abgründe aufzureißen. Blessing tut gut daran, u. a. die Schwächen der Haeckerschen analogia trinitatis aufzudecken; sie ist kaum haltbar. Die Geschichtstheologie Haeckers ist damit allerdings noch nicht widerlegt. Ihr würde als Grundlage die analogia entis einerseits und die freie Gnadenwahl Gottes andererseits genügen. Das heißt, hier handelt es sich nicht um eine quaestio juris, sondern eine quaestio facti. Daß kein Volk des Neuen Testaments sich einer ähnlichen Berufung rühmen kann, wie sie das ausgewählte Volk des Alten Bundes hatte, steht außer Zweifel. Inwiefern jedoch diesseits dieser Grenze die göttliche Vorsehung an sich „profangeschichtliche“ Situationen und Gegebenheiten zu heilsgeschichtlichem Range erhebt, ist im Einzelfall für unser Erkennen schwer festzustellen. Daß der Universalität und den religiösen Verhältnissen des Römischen Reiches und der hellenistischen Welt zur Zeit Christi und seiner Apostel adventische Bedeutung zukam, wird man allerdings kaum leugnen können.

Blessing hat die Dunkelheit unserer Frage sehr nachdrücklich hervorgehoben. Was dem Leser bisweilen den Blick in die Tiefen seiner Ausführungen schwierig machen könnte, ist die Terminologie, so z. B., wenn von einem primären und nicht primären Wesen gesprochen wird. Besser scheint uns die Unterscheidung zwischen Wesens- und existenzieller Ordnung zu sein. Das Zitat aus Haecker (Sch. 117, „Metaphysisch gespro-

chen kann Gott nicht ein Ding erschaffen, ohne daß in ihm eine Tendenz wäre zu Ihm hin und zurück, das gehört zu den sogenannten *Unmöglichkeiten Gottes*“) kann u. E. durchaus so verstanden werden, daß kein Widerspruch zur These entsteht, die Übernatur sei freies Geschenk Gottes. Denn dieser Satz ist doch auch in der rein natürlichen Ordnung gültig, in dem Sinne nämlich, daß die ganze Schöpfung in und mit und durch den Menschen notwendig in Gott ihr letztes Ziel hat. G. F. Klenk SJ

Schulthess, Robert: Ich, Freiheit, Schicksal. Rückblick und Neuorientierung. (163 S.) Tübingen 1959, M. Niemeyer. Br. DM 9,40.

Das Ich wird dauernd und notwendig als konkret und lebendig erlebt. Darum ist jede Auflösung in ein abstraktes, bloß logisches Ich zu verwerfen. Aber das konkrete Leben vollzieht sich in einer dauernden, sich selbst vergessenden Hingabe an die spontanen Lebensregungen. Wie ist dann dieses Ich möglich? Der Mensch ist: „ein Kommen und Gehen von Trieben, Gefühlen, Wunschideen, Gedanken aller Art und sonstigen seelischen Kräften und Mächten, deren letzter Ursprung uns ein für allemal entzogen bleibt. Sie sind der stets bewegte Strom des innern Schicksals, dem kein Mensch zu trotzen vermag“ (71). Das Ich als Erlebnis entsteht dadurch, „daß der Mensch in jedem fortlaufenden Jetzt-Moment kontinuierlich vergißt, daß er auf einem Sich-Vergessen beruht“ (80). In diesem Vergessen der Selbstvergessenheit „tritt ein trotz seines innern Wandels ebenso kontinuierliches, stets gegenwärtiges und lebendiges Ich zutage, das einzig und allein gerade insofern existiert, als es dauernd vergißt, daß es nicht existiert“ (80). Das Ich „existiert als das Vergessen seiner Nicht-Existenz“ (81). Die Täuschung der Selbstgleichheit beruht auf dem „dauernden Vergessen der Selbstverlorenheit und eigenen Nicht-Existenz“ (83). Mit dem Ich ist wesentlich die Freiheit verbunden: „Der Mensch existiert als frei wollendes Ich insofern, als er dauernd in jedem Jetzt-Moment vergißt und vergessen muß, daß er als (freies oder ‚unfreies‘) Ich überhaupt nicht existiert, sondern lediglich als jener Ablauf spontaner Regungen“ (101). Das Schuldbewußtsein ist darum ebenso grundlos, wie in einzelnen Fällen unvermeidlich; denn an sich hat mein jetziges Ich mit dem früheren nur das gemein, daß beide nicht sind. „Man mag das Schuldbewußtsein als Ausdruck eines sonderbaren Erwählens seiner selbst zum Sündenbock für Taten eines nicht mehr faßbaren, in die Vergangenheit entglittenen Ich interpretieren“ (146). — Man könnte also kurz sagen: Ein Nichts vergißt, daß es nichts ist; das ist das Ich. Die-

ses Nichts bringt es aber fertig zu vergessen, sich zu erinnern, sich über sich selbst Gedanken zu machen, wo es doch in jedem Moment der Strömung des innern Lebens ein völlig anderes ist und darum nicht einmal die abstrakte Gleichheit des Strömens, sondern überhaupt nichts bewußt werden könnte. Die Theorie des Verf. beansprucht allgemeine Gültigkeit und muß sich also auch auf ihn anwenden lassen: sein nicht-existierendes Ich hat dieses Buch geschrieben, ist aber dafür nicht verantwortlich; denn „es ist das Ich für ‚seine‘ früheren Taten erstens deshalb nicht verantwortlich, weil es mit dem damaligen, in andere spontane Regungen eingefassten Ich nicht identisch sein kann. Und es ist fernerhin und um so mehr unverantwortlich insofern, also (sic!) sogar das damalige Ich unverantwortlich war eben deshalb, weil es sich in der Tat vergaß und selbst verlor“ (147).

A. Brunner SJ

Möller, Joseph: Absurdes Sein? Eine Auseinandersetzung mit der Ontologie J.P. Sartres. (230 S.) Stuttgart 1959, Kohlhammer. Br. DM 18,50.

Um die Philosophie Sartres, die bei ihrem Erscheinen so viel Aufsehen erregte, ist es still geworden. Der Verf. meint, daß jetzt die Zeit zu einer ruhigen Auseinandersetzung gekommen sei und daß eine solche sich lohne. In einem ersten Teil wird die Philosophie Sartres dargestellt, ein zweiter bringt die Kritik und ein dritter sucht die Ansätze zu einer Metaphysik, die das absurde Denken überwindet, in dem System Sartres selbst aufzuzeigen und sie weiter zu entwickeln. Dabei will M. unter anderm gegen Sartre zeigen, daß im An-sich das Nichts nicht fehlt und daß dieses Nichts nicht dem Denken des Menschen entstamme. Er beruft sich dabei auf die Endlichkeit und daß z. B. Eisen an sich nicht Holz sei. Würde man dieses Nichts auf den Menschen zurückführen, so müßte man dies auch mit der Identität tun. Das scheint uns nicht richtig. Jedes Seiende ist es selbst durch sein positives Sein, und durch dieses ist es auch endlich. Das Nichts entstammt nur dem vergleichenden Denken des Menschen, das sich auf das positive Sein des Seienden stützt. Das Nichts ist nur als Gegenstand des Denkens und nichts darüber hinaus. Es sei denn, man halte die neuthomistische Theorie von der wirklichen Unterscheidung von Sein und Wesen, wobei das Wesen ein Nichts ist, das doch nicht nichts ist. Solche widersprüchlichen Konstruktionen dürfte man höchstens im äußersten Notfall in Erwägung ziehen. Ein solcher liegt aber nicht vor; denn die Unterscheidung von Sein und Wesen beruht auf einer Übertragung der Kategorien der Kulturdinge auf die ganze Wirklichkeit.

A. Brunner SJ

Eschmann, Ernst Wilhelm: An den Rändern der Wirklichkeit. Moderne Wissenschaften auf dem Wege zur Metaphysik. (79 S.) Zürich Stuttgart 1959, Rascher. Br. DM 4,80.

Überall stößt die heutige Wissenschaft über die Grenzen des Anschaulichen hinaus, so in der Atomphysik, in der Erforschung von Keim und Organismus wie in der Tiefenpsychologie. Dies wird in den vorliegenden Rundfunkvorträgen für einen weiteren Leserkreis dargestellt. Allerdings glaubt E., daß Unanschaulichkeit bereits eine „immaterielle“, „geistige“ Seinsweise bedeute. Darin wird er bestärkt durch die Annahme, die im Atom festgestellten Zahlenverhältnisse seien die wirklichen Ursachen des Geschehens, während sie wie alle Zahlen und alle Naturgesetze nur Abstraktionen sind und kein wirklicher Geist. Die Entelechie im Lebendigen ist schon eher als immateriell zu bezeichnen. Sie ist nicht auf die Art des Stofflichen im Raum, sondern auf eigene Weise. Es dürfte aber nicht förderlich sein, diese Tatsache so auszudrücken, daß sie außerhalb des Organismus ist. Als geistig kann jedoch auch die Entelechie nicht bezeichnet werden, obschon sie auch nicht stofflich ist, sondern eine Seinsweise besitzt, die zwischen Geist und Stoff liegt. Es wirkt wohl noch der Cartesische Dualismus nach, so daß alles, was nicht ausgedehnte Materie ist, als Geist bezeichnet wird. Es liegt nun E. fern, weil er in allen Bereichen unmittelbar Geistiges zu finden meint, diese Bereiche einander gleichzusetzen und zu meinen, man fasse da den geistigen Weltgrund. Mit Recht nennt er eine solche Ansicht „nur eine feinere Art Materialismus“ (76). Es wird also besser sein, die letzten Aufbauelemente des Stofflichen, obwohl sie sich nicht mehr vorstellen lassen, als stofflich zu bezeichnen, und als geistig nur jene Seiende, die mit Personhaftigkeit, Freiheit und Fähigkeit zu objektiver Erkenntnis begabt sind. Wenn dadurch Übergänge zur Metaphysik verloren zu gehen scheinen, so darf man daran erinnern, daß schon jedes konkrete Seiende an uns metaphysische Fragen stellt, vor allem aber der Mensch selbst.

A. Brunner SJ

Musik

Krohn, Ilmari: Anton Bruckners Symphonien. Untersuchung über Formenbau und Stimmungsgehalt, II: Symph. 4—6; III: Symph. 7—9. (324 und 314 S.) Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Helsinki 1957. Br. FM 1200 und 1550.

Das dreibändige Werk liegt nun abgeschlossen vor. Wie schon im I. Band (vgl. diese Zschr. 161 [1957/58] 478) liegt auch jetzt die Stärke des Ganzen in der Untersuchung des Formenbaus. Jede einseitige Theorie,